Jena in den letzten hundert Jahren.

Rede

gehalten

zur Feier der akademischen Preisverteilung

am 20. Juni 1896

von

Wilhelm Müller,
o. ö. Professor der pathologischen Anatomie,
d. Zt. Prorektor.

JENA, 1896.
Universitäts-Buchdruckerei G. Neuenhahn.



Dem Sprüchwort zufolge hat der Aussicht auf langes Leben, welcher unberechtigt tot gesagt wird. An unserer Hochschule scheint das Sprüchwort sich zu bewahrheiten. Kurze Zeit ist vergangen, seit ihr das Grablied gesungen worden ist infolge einer missverstandenen Äusserung im weimarischen Landtage, welche im Grund zu einem Missverständnis keinen Anlass bot, und heute bin ich in der Lage, von geweihter Stätte aus zu verkünden, dass die Hochschule lebt und ihr Besuch in andauerndem gleichförmigen Steigen begriffen ist. Als ich vor 11 Jahren das Prorektorat bekleidete, war zum ersten Mal in diesem Jahrhundert der Gesamtbesuch auf 700 gestiegen, heute haben wir das achte Hundert überschritten.

Wem die Zunahme gering erscheint verglichen mit der anderer Universitäten, der möge bedenken, dass die Einwohnerzahl der vier die Universität erhaltenden Staaten rund 800 000 Seelen beträgt. Den neun preussischen Universitäten steht eine Bevölkerungszahl von 30 Millionen, den drei bairischen eine solche von 5,6 Millionen gegenüber, in Preussen kommen drei Millionen, in Baiern nahezu zwei Millionen Einwohner auf eine Universität; das gibt einen ganz anderen Rückhalt.

Von den 50 Millionen Angehörigen des deutschen Reichs besuchen 29 000 die Hochschulen. Berechnet man hiernach die Zahl der Studierenden, welche die Universität Jena zu erwarten hätte, wenn die Verteilung der Studierenden auf die einzelnen Länder eine gleichmässige und die Einwohnerzahl des Landes für den Besuch seiner Hochschule massgebend wäre, so würden sich etwa 460 Studierende ergeben.

Das Einkommen der vier Staaten, welche die Universität Jena unterhalten, stammt vorwiegend aus dem Landbau. Die Industrie vermag mit grösserem Gewinn zu arbeiten, ihr kommen die Resultate der wissenschaftlichen Forschung rascher und unmittelbarer zu gute. Das führt einerseits zu grösserer Steuerfähigkeit, andrerseits zu grösserer Wertschätzung der Wissenschaft und zu freiwilligen Zuwendungen an ihre Pflegestätten. Infolge des Umstandes, dass in den vier die Universität Jena erhaltenden Staaten die Industrie mehr zurücktritt, sind die Mittel knapp, welche für die Universität verfügbar sind, und freiwillige Zuwendungen von seite der Landesangehörigen sind im Vergleich mit andren Universitäten auffallend selten.

Wenn trotz dieser Verhältnisse die Hochschule ihren Bestand nicht nur gewahrt, sondern gesteigert hat, so liegt es nahe, an der Hand der Geschichte den Ursachen der Steigerung nachzugehen.

Beschränken wir uns auf die letzten hundert Jahre, so liegen für die Jahre 1797 bis 1826 nur die amtlichen Verzeichnisse der in jedem Semester neu Inskribierten, nicht aber die Nachweise über den Gesamtbesuch vor. Die Zahl der neu Inskribierten nimmt vom Jahre 1797 an stetig ab und erreicht im Winterhalbjahr $18^{06}|_{07}$ ein

Minimum mit 31 Zugängen. Die Zahl hat nichts Überraschendes; am 14. Oktober 1806 wurde die Schlacht geschlagen, deren Folgen Stadt und Universität Jahre hindurch zu tragen hatten.

Trotz des geringen Besuchs und der durch die Kriegsjahre herbeigeführten Ungunst der Finanzlage liessen die Regierungen die Universität Jena nicht fallen. Eine Erhöhung des Staatszuschusses gestattete eine Erhöhung der Professorengehalte, eine Reorganisation der akademischen Speiseanstalt, der akademischen Witwen- und Waisenanstalt und vor allem der Universitätsbibliothek, welche Goethe selbst in die Hand nahm. Der theologischen Fakultät wurde Rechnung getragen durch Errichtung des homiletischen Seminars, der juristischen durch die im Jahre 1817 erfolgte Verlegung des Oberappellgerichts, zu welchem eine Anzahl von Mitgliedern der Fakultät in Beziehung trat, nach Jena, der philosophischen durch Errichtung des philologischen Seminars, einer Professur für griechische Sprache und für Chemie. Die Fürsorge lohnte sich durch eine stetige Steigerung des Besuchs der Universität. Zu ihr trug wohl auch die im Jahre 1815 erfolgte Gründung der Burschenschaft bei; aber, so berechtigt das Streben nach einer Verbesserung der nationalen Verhältnisse war, nur zu bald wurde das Ungestüm der Jugend zum Verhängnis und vereitelte einen nachhaltigen Erfolg.

Das Jahr 1826 brachte für die Universität neue Verhältnisse; neben Weimar und Gotha übernahmen Altenburg und Meiningen deren Unterhalt. Von diesem Zeitpunkt an liegen für jedes Semester die Listen über Zu- und Abgang, den Bestand an Lehrern, Instituten und

Studierenden vor. Ein neues Statut wurde ausgearbeitet und im Jahr 1829 veröffentlicht. Die Zahl der Studierenden hält sich in dem Jahrzehnt von 1827 bis 1836 durchschnittlich über 500. Aber in den folgenden Dezennien vollzieht sich ein stetiger Rückgang. Die Konkurrenz der ohnehin besser dotierten Nachbar-Universitäten wird dadurch verschärft, dass sie an das Eisenbahnnetz Anschluss erhalten, von welchem Stadt und Universität Jena ausgeschlossen bleiben. Dazu gesellte sich der Nachteil des Mangels einer Garnison, während doch infolge der mit Preussen abgeschlossenen Militärconvention jeder Diensttaugliche zu dienen verpflichtet war. Um ihn zu heben, wurde im Jahre 1867 das III. Bataillon des 94. Infanterie-Regiments nach Jena verlegt. Für die Universität war dies ein wesentlicher Vorteil; gleichwohl vollzog sich das Zusammenleben zwischen Militär und Studierenden anfangs nicht ohne Reibung. Der Grund liegt wohl darin, dass die richtige Kenntnis der Bedeutung der militärischen Erziehung für den Ernstfall fehlte; denn weder an dem Krieg gegen Dänemark im Jahre 1864 noch an dem Krieg gegen Östreich im Jahre 1866 waren thüringer Truppen beteiligt. Die Beteiligung brachte erst der Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870, in welchem zwei Fünftel der an der Universität immatrikulierten Studierenden vor dem Feind standen. Nun lernten sie den Krieg aus eigener Erfahrung kennen. Die Söhne der Helden von 1870 und 1871 sind es, welche jetzt die Universitäten besuchen; von ihren Vätern wissen sie, welche Summe von Kenntnissen der Befehlshaber jedes Heereskörpers besitzen muss, welche Verantwortung auf seinen Schultern lastet. Mit solchem Wissen ver-

sehen fügt man sich leichter ein in den ehernen Rahmen der militärischen Disziplin.

So wohlthätig die Massregel war, sie vermochte den weiteren Rückgang des Besuchs der Universität nicht aufzuhalten. Bis zum Winterhalbjahr $18^{73}|_{74}$ erhebt sich der Bestand an Studierenden nur ausnahmsweise über 400, in der Regel bleibt er darunter, und das war die Zeit, in welcher auch in den der Universität wohlwollenden Kreisen der Regierungen und der Landtage die Sorge die Zuversicht überwog.

Eine Wendung trat erst ein, als Jena im Jahre 1874 mit Nord und Süd, 1876 mit Ost und West Bahnverbindung erhielt. Nun konnte die günstige Lage im Herzen Deutschlands zur Geltung kommen.

Kam die Erleichterung des Verkehrs allen Fakultäten unmittelbar zu statten, so hatte die medizinische Fakultät noch einen mittelbaren Vorteil durch Erleichterung des Zugangs an dem für die Kliniken unentbehrlichen Krankenmaterial.

Die der Universität zur Verfügung gestellten Landesheilanstalten wurden im Anfang dieses Jahrhunderts gebaut; der Bau hatte so ziemlich ein Durchschnittsalter in Anspruch genommen; denn im Jahre 1801 wurde das erste Gebäude für die Irrenheilanstalt, im Jahre 1830 das letzte für die geburtshilfliche Klinik errichtet. Die Länge der Zeit ist begreiflich; in sie fallen die Kriegsjahre, durch welche das Grossherzogtum schwer betroffen worden war.

Ein weiterer mittelbarer Vorteil blieb der medizinischen Fakultät versagt. Die Regierung des Herzogtums Altenburg hatte in den vierziger Jahren die Absicht, die Landesheilanstalten für das Herzogtum nach Jena zu verlegen. Sie ging dabei wohl von der Ansicht aus, dass man ein Landeskrankenhaus für die Landeskranken baut und dass deren Interesse an einem Ort am besten gewahrt sein wird, welcher eine Universität mit ihren Kliniken und den darin befindlichen diagnostischen und therapeutischen Hilfsmitteln enthält. Die Herzogliche Regierung trat deshalb mit der Grossherzoglichen in Verhandlung; eine Einigung kam jedoch nicht zu stande und als Resultat haben wir in einer Entfernung von 15 Kilometern von Jena das Genesungshaus in Roda mit seinem wertvollen Beobachtungsmaterial. Für die beiden Ländern gemeinsame Universität war dies, obwohl es sich nur um Errichtung eines Krankenhauses, nicht einer Klinik handelte, von Nachteil. Die Folgen blieben auch nicht aus.

Wohl traten im Jahre 1848 die Direktoren der Kliniken für ihre Institute öffentlich ein; die Zahl der Mediziner hob sich nicht, sank vielmehr stetig und erreichte im Winter $18^{60}|_{61}$ mit 47 Studierenden ihren niedrigsten Stand.

Den Anforderungen der Zeit wurde nun Rechnung getragen. Die Professur der Anatomie hatte bis dahin normale und pathologische Anatomie und Physiologie umfasst; sie wurden getrennt und zu selbständigen Fächern erhoben. Dasselbe wiederholte sich später mit der Professur der Chirurgie durch Gründung gesonderter Lehrstühle für Augen- und Ohrenkrankheiten. Die Bedeutung der Hygiene für die

Volkswohlfahrt wurde gewürdigt durch Gründung eines Lehrstuhls für dieses Fach, nicht minder die zunehmende Bedeutung der Psychiatrie.

Wesentlich gefördert wurde der Erfolg dieser Massnahmen durch den Umschwung in den äusseren Verhältnissen. Der Anschluss Jenas an die Bahn hatte eine solche Steigerung des Krankenmaterials im Gefolge, dass schon nach drei Jahren ein Umbau der medizinischen Klinik und eine Sonderung des früher in demselben Gebäude untergebrachten pathologischen Instituts zur Notwendigkeit wurde. In rascher Folge reihte sich daran ein durch seine Lage wie Einrichtung hervorragender Neubau für die psychiatrische Klinik, die Errichtung gesonderter Institute für Hygiene, Ohrenkrankheiten und die medizinische Poliklinik, während gleichzeitig die chirurgische und die gynäkologische Klinik den Anforderungen der Neuzeit angepasst und für den Neubau einer Klinik für Augenkranke ausreichende Mittel von dem Landtage des Grossherzogtums bewilligt worden sind.

Hinter den praktischen medizinischen Fächern durften die die wissenschaftliche Grundlage gewährenden nicht zurückstehen. Schon in den 60er Jahren wurde das botanische Institut errichtet und dem botanischen Garten die jetzige Form gegeben, welche an Zweckmässigkeit und musterhafter Ordnung nichts zu wünschen übrig lässt. Neue Institute sind weiterhin für die Fächer der Physik, Chemie, Zoologie, Anatomie und Physiologie errichtet worden. Jedes dieser Institute hat seine Eigenart. Das physikalische ist in Folge des Umstandes, dass Jena durch Errichtung des Zeiss'schen und des glastechnischen Instituts Sitz einer Industrie geworden ist, welche nahezu

einzig im deutschen Reich dasteht, anderen Instituten in Bezug auf innere Ausgestaltung in mancher Hinsicht voraus. Das chemische Institut hat den an den Universitätslaboratorien sonst vorhandenen Einrichtungen jene für physikalische und für Elektrochemie zugefügt. Das zoologische und das anatomische Institut verfügen über ein vergleichend anatomisches und embryologisches Material von ungewöhnlichem Umfang, das physiologische hat ausser dem physiologisch-chemischen Laboratorium die vollständige Einrichtung für tierische Calorimetrie. In allen Instituten wird in praktischen Kursen nicht nur dem Studierenden des Spezialfachs, sondern auch dem künftigen Arzt Anleitung zum Gebrauch und zur Prüfung der Instrumente und Untersuchungsmethoden geboten, mit welchen er in seiner späteren Stellung vertraut sein soll. Dem Zusammentreffen dieser günstigen Verhältnisse schreibe ich es zu, dass der Besuch der medizinischen Fakultät in den letzten Jahrzehnten wesentlich sich gehoben hat. Im Sommer 1879 steigt die Zahl der Mediziner zum ersten Mal auf 100, um im Verlaufe von weiteren sechs Jahren sich zu verdoppeln.

Ist die Förderung der medizinisch-naturwissenschaftlichen Fächer besonders augenfällig, so entspricht sie doch nur ihrer rasch fortschreitenden Entwickelung während der letzten Jahrzehnte. Die ausserhalb ihrer Kreise liegenden Lehrgebiete der Universität sind darüber nicht vernachlässigt worden; auch in ihnen ist gesteigerten Ansprüchen durch eine Arbeitsteilung Rechnung getragen worden.

In der juristischen Fakultät waren die Fächer des Staatsrechts und des Kirchenrechts bisher durch einen Lehrstuhl vertreten, welchen

der im Laufe dieses Jahres verstorbene Professor Brockhaus inne hatte. Die Fächer wurden getrennt, für Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht Professor Rosenthal, für öffentliches Recht, insbesondere Kirchenrecht Professor Schön aus Königsberg berufen.

In der philosophischen Fakultät hat eine ungleich grössere Arbeitsteilung stattgefunden auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft. Standen während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die alten Sprachen im Vordergrund, so wurde in der zweiten Hälfte den neueren die ihnen gebührende Berücksichtigung zu Teil. Zunächst war es das fundamentale Fach der vergleichenden Sprachwissenschaft, für welches ein ordentlicher Lehrstuhl errichtet wurde; daran reihte sich das Fach der deutschen Philologie, für welches nach dem im Herbst 1895 erfolgten Abgang des Professors Kauffmann nach Kiel Professor Michels, und in weiterer Folge das Fach der romanischen Philologie, zu dessen Vertretung Professor Cloëtta berufen wurde. Für englische Sprache ist ein ausserordentlicher Lehrstuhl errichtet worden.

Das Fach der orientalischen Sprachen vertrat der Senior der philosophischen Fakultät, Geheimer Rat Stickel. Noch im 91. Lebensjahre hat er Vorlesungen nicht nur angezeigt, sondern auch gehalten, bis an sein Lebensende hat er die aufrechte Haltung des Körpers gewahrt. Eine Venenthrombose mit nachfolgender Lungenarterienembolie raffte ihn nach kurzem Krankenlager hinweg. Ausser dem eigentlichen Lehrfach hatte er noch das der orientalischen Numismatik vertreten. Auf beiden Gebieten wird der aus Cairo berufene

Professor Vollers sein Nachfolger sein; zugleich aber wird die griechische und römische Numismatik durch Professor Pick in Gotha ihre Vertretung finden.

Das der philosophischen Fakultät eingereihte landwirtschaftliche Institut verlor durch die Berufung an die Akademie zu Poppelsdorf bei Bonn seinen um die Universität hochverdienten Direktor, Professor von der Goltz; an seine Stelle wurde Professor Settegast aus Leipzig berufen.

An neuen Lehrkräften hat die philosophische Fakultät sechs Privatdozenten gewonnen: Dr. Dinger für Philosophie, Dr. Duden für Chemie, Dr. Kippenberger für Pharmacie und angewandte Chemie, Dr. Leitzmann für germanische Philologie, Dr. Mentz für neuere Geschichte, Dr. Weber für neuere Kunstgeschichte.

Für alle Fakultäten ist ein Institut von gleicher, hervorragender Wichtigkeit, die Universitätsbibliothek. Obwohl sie erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erbaut und die Vermehrung des Inhalts bei der Erbauung in Rechnung gezogen worden ist, hat doch die thatsächliche Vermehrung die berechnete in dem Grad übertroffen, dass im vorigen Jahr ein Erweiterungsbau zur Ausführung hat gelangen müssen.

Haben wir uns bisher mit den Veränderungen der Universität Jena beschäftigt, welche für deren Besuch in Betracht kommen, so wenden wir uns jetzt den Veränderungen zu, welche die Stadt Jena im Lauf der letzten hundert Jahre erfahren hat.

Mit rund 4000 Einwohnern ist die Stadt Jena in das Jahrhundert eingetreten, dessen Schluss wir jetzt nahe sind. Es dauert, wie ich den amtlichen Bevölkerungslisten entnehme, 25 Jahre, bis die Zahl 5000 erreicht wird. Erst im Jahre 1840 steigt die Zahl auf 6000, im Jahr 1861 auf 7000, im Jahre 1870 auf 8000. Mit der Erleichterung des Verkehrs wächst der Zuzug rasch. Während in der ersten Hälfte des Jahrhunderts 20 Jahre erforderlich sind, um die Einwohnerzahl um 1000 Seelen zu vermehren, erfolgt diese Vermehrung im Jahrzehnt $18^{77}|_{86}$ in je 5, im Jahrzehnt $18^{87}|_{96}$ in je $2^{1}|_{2}$ Jahren, sodass wir nunmehr in die Zahl der Städte eingetreten sind, für welche Ausweise über die monatliche Bevölkerungsbewegung und die wichtigeren Todesursachen an das Reichsgesundheitsamt einzusenden sind. Dabei ist der Zugang im Wesentlichen von wünschenswerter Art, der Mehrzahl nach bestehend aus den gebildeten Kreisen angehörigen Familien mit Vermögen. Dadurch heben sich die Steuererträge und setzen die Stadt, obwohl sie, Dank den eigenen Einnahmequellen, welche sie in den letzten Jahrzehnten sich erschlossen hat, niedrigere Steuersätze hat als die Nachbarstädte, in den Stand, für Hygiene und Comfort zu sorgen. Schon seit den 60er Jahren ist die Notwendigkeit, in dieser Richtung vorzugehen, von dem Gemeindevorstand erkannt worden. Der Reihe nach sind die Gasanstalt, welche im Lauf der Jahre wiederholt hat vergrössert werden müssen, die Wasserleitung, deren Inhalt gegen das Eindringen pathogener Organismen möglichst gesichert ist, eine methodische Canalisation zur Ausführung gelangt. An Stelle der chaussierten Wege, welche infolge des Thonerdegehalts unsres Muschel-

kalkmergels früher sehr zu wünschen übrig liessen, ist ein mustergiltiges Pflaster getreten.

Jena ist in Folge davon eine der gesündesten Städte des deutschen Reiches geworden. Sein Ruf in dieser Beziehung ist sehr alt, aber nur wenigen der heute Versammelten dürfte bekannt sein, dass Jena eben wegen seiner gesunden Lage wiederholt Universitätsstadt war, ehe die Universität gegründet wurde. Die später mit der Universität Halle vereinigte Universität Wittenberg hatte 1527 und 1537 so unter epidemischen Krankheiten zu leiden, dass eine zeitweilige Verlegung zur Notwendigkeit wurde. Die Verlegung erfolgte beide Male nach Jena und dies wurde eine der bestimmenden Gründe für die Wahl Jenas zur Stätte einer Universität. Die an sich gesunde Lage hat bei der Sorglosigkeit früherer Zeiten nicht verhindern können, dass auch Jena gelegentlich von Epidemien heimgesucht worden ist. Zwanzig Jahre nach ihrer Gründung, im Jahre 1578, musste die Universität wegen einer solchen vorübergehend nach Saalfeld verlegt werden und noch im Jahre 1800 stand einer Geburtenzahl von 181 eine Sterblichkeit von 260 Menschen gegenüber, darunter 26 an den Blattern verstorbene Kinder. Bei einer Einwohnerzahl von 4000 giebt dies eine Sterblichkeit von 65 vom Tausend.

Sehen wir zu, wie die Verhältnisse jetzt stehen. In einer Stadt, welche die Landesheilanstalten für ein ganzes Grossherzogtum enthält, setzt die Sterblichkeitsziffer sich zusammen aus einem Beitrag, welchen die Angehörigen der Stadt, und einem Beitrag, welchen die von auswärts in den Landesheilanstalten Hilfe Suchenden liefern.

Das hiesige Standesamt unterscheidet beide Kategorien sorgfältig; nur die Angehörigen der Stadt können für die Feststellung ihrer Sterblichkeitsziffer in Rechnung gesetzt werden. Geschieht dies, so ergiebt sich für das Jahrzehnt $18^{86}|_{95}$ ein Maximum von 17, ein Minimum von 13, ein Mittel von 15 auf das Tausend der lebenden Bevölkerung, ein Verhältnis, welches nur von einzelnen Städten des deutschen Reichs annähernd erreicht, von keiner übertroffen wird.

In naher Beziehung zu dieser Verbesserung der Stadt steht ihre Vergrösserung. Im Jahre 1640 wurden in Jena 642 Wohnhäuser gezählt, im Jahre 1835, nahezu 200 Jahre später, sind es 738, d. h. in diesem langen Zeitraum sind in Jena 86 neue Häuser entstanden, es dauert durchschnittlich $2^{1}|_{2}$ Jahre bis ein solches zuwächst. Berücksichtigt man, dass in beiden Jahrhunderten der Besuch der Hochschule zeitweise ein hoher war, so kann man die Genügsamkeit der damaligen Zeit nur bewundern. In dem vierzigjährigen Zeitraum von 1835 bis 1875 vermehrt sich die Zahl der Wohnhäuser auf 843, nun kommen bereits auf jedes Jahr drei Neubauten. Im Jahrzehnt $18^{76}|_{85}$ erhöht sich die Zahl auf 5 im Jahr, um im letzten Jahrzehnt rasch auf 20 zu steigen.

Wer von einer der Jena umgebenden Höhen einen Blick auf die Stadt wirft, erkennt sofort, dass die Vergrösserung gleichbedeutend ist mit einer wesentlichen Verschönerung. Nimmt man hinzu die glückliche Lage auf der Grenze zweier geologischer Formationen, den Windschutz in dem tiefeingeschnittenen nach Süden offenen Thal, den landschaftlichen Reiz der Umgebung, welchen die ebenso rast-

lose wie selbstlose Energie eines Mannes zugänglich gemacht hat, so wird der Zuzug neuer Familien leicht begreiflich. Er wird für die Universität dadurch von Bedeutung, dass mit ihm die Zahl derer sich steigert, welche als nicht immatrikulierte Hörer Vorlesungen und praktische Kurse besuchen. In der Mitte dieses Jahrhunderts belief sich ihre Zahl durchschnittlich auf 12 im Semester, von da ab ist sie erst langsam, dann rascher gestiegen und hat im letzten Jahrzehnt durchschnittlich 38 betragen. Der Zunahme der Zahl der Hörer entspricht die Zunahme der Zahl der immatrikulierten Studierenden. Hatte der Besuch in dem Jahrzehnt $18^{65}|_{76}$ ein Minimum erreicht, in dem er um die Zahl von 400 sich hewegte, so hat er sich im Jahrzehnt $18^{77}|_{86}$ auf durchschnittlich 538, im Jahrzehnt $18^{87}|_{96}$ auf durchschnittlich 640 gehoben und im gegenwärtigen Semester mit 761 immatrikulierten Studenten und 51 Hörern, im Ganzen 812, den bisher höchsten Stand in diesem Jahrhundert erreicht.

Suchen wir die Steigerung aus den mitgeteilten Thatsachen zu erklären, so kommen wir zu dem Schluss: die Steigerung ist nicht blos die Folge einer Vermehrung der Lehrkräfte und einer Vermehrung und Verbesserung der Lehrmittel, sondern auch einer Verbesserung der Lebensbedingungen der Stadt, in welcher die Universität sich befindet.

So erfreulich der Erfolg der letzten Jahrzehnte ist, er darf uns nicht in Sicherheit wiegen. Die Wissenschaft kennt keinen Stillstand, ihr Ziel ist die Ergründung der Wahrheit; das Ziel lässt sich nur erreichen durch aufrichtiges Zusammenwirken aller Beteiligten. Wohl-

wollende Berücksichtigung begründeter Anträge seitens der Regierungen und Landtage, stetige Arbeit an der Verbesserung und Verschönerung der Stadt seitens der Gemeindebehörden, volle Hingabe an Unterricht und Forschung seitens der Lehrer und Hörer ist notwendig, soll das Errungene gewahrt, Ruf und Ansehen der Universität nach Aussen erhöht werden.

